

Ortsnamen und Ortsbeschreibungen im Gespräch und deren Relevanz für die soziale Strukturierung einer alpinen Gemeinschaft

Elwys De Stefani
Schweiz

Zusammenfassung

Eigennamen werden in der namenkundlichen Forschung vorwiegend aus einer historischen Perspektive untersucht. In diesem Beitrag sollen onymische Einheiten einer synchronen Analyse unterzogen werden. Auf der Grundlage detailgetreu transkribierter Audioaufzeichnungen werden Eigennamen unter Berücksichtigung der interaktionalen Umgebung, in die sie eingebunden sind, untersucht. Der Aufsatz baut auf einem Korpus auf, in dem verschiedene, aus dem Friaul (Nordostitalien) stammende Teilnehmer über so genannte Familienübernamen diskutieren, die heute noch in ländlichen und alpinen Dorfgemeinschaften üblich sind. Dabei bedienen sich die Sprecher onymischer Einheiten, die sowohl anthroponymische als auch toponymische Verwendungsweisen erfahren. Diese Beobachtung stellt die in der Namenkunde übliche kategorische Unterscheidung zwischen Personennamen und Ortsnamen fundamental in Frage. Des Weiteren zeigt der Artikel, dass Eigennamen nicht auf „gegebene“ Referenten verweisen, sondern dass diese im interaktionalen Gefüge konstituiert werden müssen.

1. Einführung

Die namenkundliche Erforschung der Ortsnamen hat sich bisher im Wesentlichen mit der etymologischen Untersuchung der Toponyme und mit der Beschreibung ihrer Verbreitung beschäftigt – ganz in der onomastischen Tradition verhaftet, deren methodische Grundlagen Mitte des 19. Jahrhunderts insbesondere durch die Veröffentlichung des *Altdeutschen Namenbuchs* (Förstemann 1856/1859) gefestigt wurden. Die Onomastik hat in den folgenden Jahrzehnten einen beträchtlichen Beitrag zur historischen Beschreibung verschiedener Sprachen geleistet, womit sich die Namenkunde als grundlegende Disziplin im Bereich der Kulturwissenschaften etabliert hat.

Die historische Perspektive hat unter anderem bewirkt, dass sich die Onomasten fast ausschließlich mit der Analyse geschriebener Texte auseinandergesetzt haben und die Verwendung der Eigennamen in der gesprochenen Sprache vernachlässigt haben. Die Erhebung des Nameninventars, das einer Studie zugrunde liegen soll, erfolgt zwar nicht selten durch direkte, mündliche Kontakte, sie dient aber lediglich der Sammlung onymischer Einheiten, die in der Folge von ihrem kontextuellen Umfeld isoliert untersucht werden. Anstöße zu einer *kontextualisierten* Beschreibung von Eigennamen als Ressourcen, welche den Gesprächsteilnehmern zur Verfügung stehen, stammen aus folgenden Forschungsansätzen: a) In Anlehnung an die linguistische Pragmatik sind seit den siebziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts Arbeiten veröffentlicht worden, die aufzeigen, welche Aufgaben Eigennamen in einer textlinguistischen (Kalverkämper 1978) bzw. dialogischen (Werner 1986, 1995, Hoffmann 1999) Perspektive erfüllen; spezifische Untersuchungen haben sich in diesem Bereich beispielsweise auch mit der Verwendung von Tiernamen (Dobnig-Jülch 1977) auseinandergesetzt; b) die soziolinguistischen Grundlagen der Sprachbeschreibung haben sich

hingegen in der Sozioonomastik niedergeschlagen, welche versucht, Namensverwendungen (und vor allem Namensvarianten) durch die Beschreibung der Sprecher nach soziologischen Kriterien zu ergänzen (Windberger-Heidenkummer 2001, Ainala und Vuolteenaho 2006). In diesem Aufsatz soll ein weiterer Forschungsbereich vorgestellt werden, der sich vor wenigen Jahren aus der gesprächsanalytischen Forschung herauskristallisiert und unter dem Begriff *interaktionale Onomastik* (De Stefani 2006, De Stefani und Pepin i.D.) Eingang in die Namenkunde gefunden hat.

Im Bereich der Konversationsanalyse liegen bereits seit den siebziger Jahren Arbeiten zu der Verwendung von Eigennamen in der sozialen Interaktion vor. Die Rolle der Personennamen in Telefongesprächen ist beispielsweise von Sacks und Schegloff 1979 beschrieben worden, wobei die Autoren diese vor allem als Referenzformen untersucht haben, die sie mit dem Begriff *recognitionals* beschrieben haben. Personennamen stellen aus diesem Blickwinkel minimale Referenzformen dar, welche die Sprecher adressatenspezifisch auswählen, d.h. unter Berücksichtigung der bei den Rezipienten vorausgesetzten Kenntnisse (*recipient design*, vgl. Sacks, Schegloff und Jefferson 1974). Ausgehend von dieser ersten interaktional orientierten Untersuchung sind zahlreiche jüngere Studien vorgelegt worden, die den Gebrauch der Personennamen untersuchen (Auer 1983, Schwitalla 1995, Schegloff 1996, Downing 1996, Enfield und Stivers 2007, Lerner und Kitzinger 2007, Halonen 2008). Weitaus weniger erforscht ist die Art und Weise in der Ortsnamen im Gespräch eingesetzt werden, auf die im folgenden Abschnitt eingegangen wird.

2. Ortsnamen und Ortsbeschreibungen in konversationsanalytischer Perspektive

Die Untersuchung der Ortsbeschreibungen in spontanen Gesprächen ist insbesondere mit dem Aufsatz von Schegloff 1972 verbunden, in dem der Autor nicht nur untersucht, *wie* die Sprecher einen Ort beschreiben, sondern auch *wann* sie Ortsbeschreibungen verwenden. Dieser Ansatz, der über die Analyse der Toponyme hinaus geht und auch Gattungsnamen in die Analyse einschließt, untersucht die Verwendung so genannter „Ortsbezeichnungen“ (*place terms*, Schegloff 1972: 81) unter Berücksichtigung der interaktionalen Aktivitäten, in die sie eingebunden sind. Der Autor stellt beispielsweise fest, dass Ortsbezeichnungen in manchen Fällen nicht zum Referieren auf einen Ort verwendet werden. So können Ortsbeschreibungen auch eingesetzt werden, a) um auf eine Beschäftigung zu verweisen (z.B. wenn auf die Frage „Was ist dein Beruf?“ die Antwort „Ich habe einen Friseursalon“ folgt); b) um sich auf einen Lebensabschnitt zu beziehen („Als ich noch in der Schule war“); c) um Handlungen zu beschreiben (z.B. Wenn die Äußerung „Ich bin gerade im Supermarkt“ auf die Einkaufsaktivität des Sprechers verweist).

Der Autor hält weiterhin fest, dass für einen Ort theoretisch unendlich viele verschiedene Bezeichnungen verwendet werden können; anstelle des Ausdrucks „mein Haus“ kann auch eine Beschreibung wie „neben der Bäckerei“ – beispielsweise in Wegbeschreibungen – verwendet werden (Meyers 2006). Diese Tatsache spiegelt sich in der Gliederung wider, mit der Schegloff die verschiedenen räumlichen Beschreibungen (*local formulations*) in fünf Kategorien unterteilt:

1. Geografische Formulierungen (*geographical formulations*), wie Adressen oder Angaben in Breiten- und Längengraden;
2. Formulierungen, die sich auf Gesprächsteilnehmer beziehen (*relation to members formulations*, z.B. „Petras Büro“);
3. Formulierungen, die sich auf Orientierungspunkte beziehen (*relation to landmarks formulations*, z.B. „neben dem Schulhaus“);
4. Formulierungen aufgrund einer Handlung (*course of action places*, z.B. „dort wo man den Abfall deponiert“);
5. Ortsnamen (*place names*).

Laut Schegloff 1972 sollen Ortsnamen nur dann verwendet werden, wenn vom Gesprächspartner erwartet werden kann, dass er den damit bezeichneten Ort kennt. Generell sei der Vorzug den *relation to members*-Formulierungen zu geben.

Wie bereits angedeutet, hängt die Verwendung von Ortsbezeichnungen mit situativen, kontextuellen und interaktionalen Kontingenzen zusammen. So spiegelt sich beispielsweise die Lokalisierung der Gesprächsteilnehmer in der Verwendung der Ortsbezeichnungen wider (laut Schegloff (1972: 86) würde z.B. ein Amerikaner, der nach Frankreich reist, von einer Reise nach „Europa“ sprechen). Auch die Art und Weise wie Gesprächsteilnehmer kategorisiert werden, schlägt sich im Gebrauch der Ortsbezeichnungen nieder; umgekehrt ermöglicht die Nennung einer Ortsbezeichnung eine Sprecherkategorisierung (z.B. als „Fremder“, „Ortsansässiger“ etc.). In diesem Zusammenhang bemerkt auch Werner (1995: 483): „Ein Deutschschweizer kann bei seinen Landsleuten vom *Langensee* sprechen; einem Deutschen gegenüber sollte er, um verstanden zu werden, die ital. Form *Lago Maggiore* benutzen“.

In ihrer Untersuchung zu den Städtebeschreibungen vertieft Mondada 2000 den Ansatz Schegloffs und bestätigt den Zusammenhang zwischen der Ortsbezeichnung, der Lokalisierung der Sprecher, deren Kategorisierung und den behandelten Diskursobjekten. Darüber hinaus zeigt die Autorin, dass die Abgrenzung eines durch eine Ortsbezeichnung beschriebenen Gebiets keinesfalls eindeutig ist, sondern ebenfalls im Gefüge der interaktionalen Handlungsabläufe zu untersuchen ist. Die Analysen Mondadas verdeutlichen zudem, dass die Benennung und Kategorisierung einer Örtlichkeit grundlegend für die kognitive Strukturierung des sozialen Raumes ist und dass sich damit die Ortsbewohner die für die jeweilige Interaktion relevanten Identitäten zuschreiben (z.B. als im Ort Berufstätige, als dessen Bewohner, als Touristen, etc.; (Mondada 2000: 155–156). So gesehen versteht die konversationsanalytische Forschung den Raum als ein Objekt, das durch die soziale Interaktion konstituiert wird. Der Raum ist nicht vordefiniert sondern bildet eine Ressource, auf welche die Teilnehmer zurückgreifen können, um ihre Handlungen zu konfigurieren und diese verstehbar, beschreibbar, erklärbar, kurz *accountable* (Garfinkel 1967) zu machen.

3. Das Forschungsterrain

Die Daten, welche für die Analyse berücksichtigt worden sind, stammen aus einer Konversation zwischen dem Verfasser dieses Aufsatzes und drei italienischen Paaren, die mehr als 45 Jahre vor der Aufzeichnung des Gesprächs in die Schweiz ausgewandert sind. Drei der Teilnehmer sind im selben Dorf in den Friauler Alpen (Nordostitalien) geboren und haben bis zum Zeitpunkt ihrer Emigration dort gewohnt. Der Verfasser hatte die Teilnehmer gebeten, sich über die Familienübernamen – wie sie in ländlichen Gebieten heute noch üblich sind – ihrer Herkunftsgemeinde zu unterhalten. Wie die folgende Untersuchung belegt, werden die erhobenen Familienübernamen oft auch toponymisch verwendet, d.h. als Ausdrücke, die auf einen Ort verweisen. Wie schon De Stefani 2005, De Stefani und Pepin i. D und De Stefani i.D. gezeigt haben, lässt sich die scharfe Trennung der wichtigsten Namenskategorien der Onomastik (Anthroponyme vs. Toponyme) auf der Grundlage empirischer Daten nicht bestätigen. Dies geht aus der Datenanalyse hervor, die im folgenden Abschnitt durchgeführt wird.

4. Formale Variation

Eigennamen kommen im hier untersuchten Korpus in unterschiedlichen formalen Realisierungen vor. Zwar zeichnet sich der onymische Kern solcher Formen durch große Stabilität aus, es fällt aber auf, dass durch dessen Einbettung in größere sprachliche Einheiten zahlreiche formale Varianten hervortreten können. Eine häufige Variante ist im folgenden Ausschnitt zu beobachten: Piera ist gerade dabei, eine Straße ihres Geburtsortes zu beschreiben und führt dabei die Namen ein von Personen, die dort wohnen oder gewohnt haben:

(1) fam51231V 15:29-15:34

1 Piera 'h e dopo: mariutina di sot a era lì
 2 (0.3)
 3 Amalia mariuti[na sì . lì dal] cont
 4 Piera ['mariutina°]
 5 Piera sì chei dal cont

In Zeile 1 nennt Piera eine frühere Bewohnerin des betreffenden Wohngebiets («mariutina di sot») und schließt ihren Redebeitrag mit einer deiktischen Formulierung ab («a era lì», '(sie) war dort'). Amalia bestätigt nach einer kurzen Pause (Z. 2) diese Äußerung, indem sie den Personennamen «mariutina» gefolgt von einer bejahenden Partikel wiederholt (Z. 3). Auch Amalia beendet ihren Turn mit einer Ortsbeschreibung, die durch ihre Position innerhalb des Turns gleichsam als Alternative zur vorhergegangenen rein deiktischen Formulierung zu erkennen ist. Die Form «lì dal cont» (wörtlich: 'dort beim Grafen') dient hier der räumlichen Beschreibung, wie das Deiktikum «lì» ('dort') unschwer erkennen lässt. In Zeile 5 ratifiziert Piera diese Beschreibung, verwendet dazu aber eine andere Formulierung: «sì chei dal cont», wörtlich: 'ja die(jenigen) vom Grafen'. In diesem Fall scheint die Bezeichnung weniger auf einen Ort bezogen zu sein, als vielmehr auf die Mitglieder einer sozialen Gruppe (d.h. einer Familie), wie man anhand der Verwendung von «chei» 'die(jenigen)' erkennen kann. Beide Formulierungen («lì dal cont» und «chei dal cont») beinhalten das Element «cont», dem die Sprecher onymische Eigenschaften zuschreiben und das wir aus diesem Grund als *onymische Einheit (OE)* bezeichnen.

Bei der soeben beobachteten Variation handelt es sich um keinen Einzelfall, wie die folgenden Belege zeigen. Im Ausschnitt 2 wird eine Ortsbeschreibung verwendet, die – ähnlich wie die soeben besprochene Form «lì dal cont» – mithilfe eines räumlichen Deiktikums gebildet wird:

(2) fam51231V 15:04-15:08

1 Ruggero [laù di [bona\
 2 Piera [lajù- . lajù di bona\ ce [vulia dī laù di bona\
 3 Ruggero [ah

Ruggero führt in Zeile 1 die Beschreibung «laù di bona» (wörtlich: 'dort (unten) bei bona') ein, deren Bedeutung Piera im folgenden Turn (Z. 2) hinterfragt («lajù- . lajù di bona\ ce vulia dī laù di bona»), 'dort unten- . dort unten bei bona\ was bedeutet dort unten bei bona\'. In diesem kurzen Sprecherwechsel können zwei Aspekte hervorgehoben werden. Zum einen kann eine weitere formale Variante hervorgehoben werden. Dabei lässt sich eine Gemeinsamkeit zwischen den Formen «la(j)ù di bona» und «lì dal cont» (Ausschnitt 1) feststellen. Beide Beschreibungen sind in der Tat nach dem Schema DEIKTIKUM + «di/da» + OE gebildet. Zum anderen kann beobachtet werden, dass die Sprecher die Kombination «la(j)ù di bona» als Einheit behandeln. Die hier beschriebene Struktur solcher räumlichen, auf kleinere Dorfabschnitte bezogenen Bezeichnungen ist in der lokalen Varietät der friaulischen Teilnehmer mit großer Regelmäßigkeit zu beobachten. Deren Häufigkeit ist auch ein Hinweis darauf, dass die Mitglieder der Gemeinschaft über sprachliche Ressourcen verfügen, die es ihnen ermöglichen, mit einfachen Mitteln Ortsbeschreibungen zu bilden, denen ein partikulärer – d.h. ein onymischer – Status zugeschrieben wird. Der Namenscharakter der resultierenden Ausdrücke ist insbesondere dann sichtbar, wenn die Sprecher sie als sedimentierte, lexikalisierte Einheiten in ihren Gesprächen einsetzen. Dies lässt sich durch die Beobachtung belegen, dass Piera in Zeile 2 die Formulierung «la(j)ù di bona» als

Einheit verwendet (da sie den Ausdruck in seiner Gesamtheit wiederholt), und ihr zudem eine nicht transparente Bedeutung zuschreibt.

Der fixierte Status des soeben besprochenen Namens geht auch aus dem weiteren Gespräch hervor: In den Zeilen 1–2 fragt der Forscher Sandro seine Gesprächspartner, ob die Gemeinschaft die onymische Einheit «bona» noch als Familienübernamen verwendet oder ob dieser Name lediglich auf einen Ort verweist:

(3) fam51231V 15:54–16:02

1	Sandro	[ma bona no- è
2	ancora usato come soprannome di [famiglia	
3	Carla	[io non l'ho mai
4	senti[to	
5	Sandro	[o è solo un un un luo[go\
6	Ruggero	[(a:::-)
7	Piera	[un LUOgo è più[: chei lajù di b]ona
8	Sandro	[°mhm no- mhm°]

Während Carla erklärt, dass ihr der Name unbekannt ist (Z. 3–4), erläutert Piera, dass er eher für einen Ort verwendet wird: «un LUOgo è più: chei lajù di bona», 'ein ORT ist es meh:r chei lajù di bona' (Z. 7). Damit verändert die Sprecherin die von Sandro vorgeschlagene, isolierte onymische Einheit «bona» und führt sie in eine Form über, die einer alltäglichen Verwendungsweise eher zu entsprechen scheint. Interessanterweise kombiniert Piera hier zwei deiktische Kategorien, diejenigen der personalen («chei») und der lokalen Deixis («lajù») und führt somit eine weitere formale Variante in das Gespräch ein. Man erkennt darin die weiter oben als lexikalisiert beschriebene Form «la(j)ù di bona», welche auch in dieser Okkurrenz als Einheit verwendet wird. Das initiale Element «chei» verweist auf die Konstruktion «chei di/da» + OE, die in der Gemeinschaft der Teilnehmer systematisch für Familienübernamen verwendet wird, wie De Stefani und Pepin i.D. gezeigt haben.

Aus den bisher aus den Analysen hervorgegangenen Beobachtungen lassen sich folgende Schlüsse ziehen, die für die onomastische Forschung von nicht unerheblicher Tragweite sein könnten:

- 1) Die gleiche onymische Einheit kann in unterschiedlichen formalen Varianten vorkommen und bildet mit anderen sprachlichen Elementen (z.B. Deiktika) größere Spracheinheiten, die Namenscharakter aufweisen.
- 2) Damit lassen sich onymische Einheiten in sprachliche Gefüge einbetten, die vorwiegend toponymisch («la(j)ù di» + OE, «lì da(l)» + OE) oder vorwiegend anthroponymisch («chei da(l)» + OE, «chei di» + OE) verwendet werden. Diese Beobachtung könnte innerhalb der Namenkunde folgenreiche Konsequenzen haben. In der Tat werden in der onomastischen Forschung mindestens seit Förstemann 1856/1859 gemeinhin zwei Hauptbereiche unterschieden, die Toponomastik und die Anthroponomastik. Die hier vorgestellten Ausschnitte deuten jedoch darauf hin, dass die Sprecher onymische Einheiten nicht immer nach dieser Dichotomie verwenden. Den Familienübernamen scheint diesbezüglich ein ambiger Status zugeschrieben zu werden, da sie sowohl dazu eingesetzt werden, um auf die einer sozialen Gruppe zugeschriebenen Individuen zu verweisen, als auch um den Dorfabschnitt zu beschreiben, in dem die so genannten Mitglieder der Gemeinschaft wohnen oder mit dem sie aus verschiedenen Gründen in Verbindung gebracht werden. In anderen Worten: Während es von der etischen (d.h. externen) Warte der Onomasten aus gesehen als legitim erscheint, analytische Kategorien wie „Toponym“ und „Anthroponym“ zu definieren und diese auf

die Sprachrealität zu applizieren, lässt sich diese kategorische Unterscheidung aus einer emischen (d.h. internen, den Standpunkt und die Verwendungsweise der Teilnehmer reflektierenden) Perspektive nicht belegen.

3) Die Varianten erklären sich nicht erschöpfend mit dem Verweis auf die unterschiedliche „Natur“ (topographisch oder menschlich) des außersprachlichen Referenten. Vielmehr lassen sich die Varianten auch durch wesentliche interaktionale Handlungen und damit verbundene Sprecherkategorisierungen erklären. Isolierte Formen wie «bona» werden im untersuchten Korpus beispielsweise fast ausschließlich von Sandro verwendet, der auch durch dieses spezifische Sprachverhalten gleichsam seine Identität als „Forscher“ konstituiert und als relevant darstellt. Des Weiteren lässt sich insbesondere anhand des Ausschnitts (1) und des im folgenden Abschnitt zu untersuchenden Ausschnitts (4) festhalten, dass die Sprecher – hier vor allem Piera – die Diskussion über die Familienübernamen ihrer Dorfgemeinschaft von einer räumlichen Strukturierung des Dorfes ausgehen lassen. Neu zu besprechende Übernamen werden also jeweils im Zusammenhang mit einem bestimmten Dorfabschnitt in das Gespräch eingeführt, was die Teilnehmer dazu führt, diese zuerst toponymisch zu verwenden.

5. Ortsbeschreibungen als kollaborativ hergestellte Referenz

Neben den soeben besprochenen formalen Varianten onymischer Bezeichnungen bedienen sich die Gesprächsteilnehmer auch anderer Ressourcen, um eine räumliche Beschreibung zu formulieren. Wie schon Schegloff 1972 gezeigt hat, gibt es neben den Toponymen weitere, unzählige (sprachliche) Möglichkeiten, um auf einen Ort zu verweisen. Diese Tatsache geht auch aus dem folgenden Ausschnitt hervor, in dem die Teilnehmer einen Dorfabschnitt auf verschiedene Weisen beschreiben:

(4) fam51231V 14:57-15:22

1 Piera 'h perché io guardando anche giù lì dove abitavate voi
 2 v- m:-- si guardo .. adesso non so co- che ho scritto tutti
 3 'h[:
 4 Ruggero [laù di [bona\
 5 Piera [lajù- . lajù di bona\ ce [vulia dî laù di bona\
 6 Ruggero [ah
 7 (0.3)
 8 Sandro che- do- do[v'è lajù di bona
 9 Piera [che è che è [tutto lì]
 10 Amalia [°eh° bona] lì [dov'è la&
 11 Piera [nella vostra contrada
 12 Amalia &fontana laggiù:
 13 (0.4)
 14 Amalia eh:[:::
 15 Sandro [ah:::
 16 Amalia °eh° sai
 17 (0.2)
 18 Amalia [quaggiù in fondo] è
 19 [sì sì sì sì]
 20 Ruggero giù sotto\
 21 (0.2)
 22 Carla ma[i sen]tito io . bona
 23 Sandro [sì sì]
 24 (0.8)
 25 Carla che [si chiama così]
 26 Piera [l:i dove aveva] quell[a casa mia zia:: nena\
 27 Amalia [eh: ma una volta a disevin nencje a
 28 me no mi era vignut tal cjâf [cumò °eh°

In Zeile 1 verwendet Piera eine Beschreibung, die sie auf eine Gesprächsteilnehmerin bezieht («giù lì dove abitavate voi», 'da unten wo ihr wohntet'). Es handelt sich hierbei nach Schegloff 1972 um eine *relation to members*-Formulierung, die der Autor als präferenzuelle Art der Ortsbeschreibung beschrieben hat. Die Sprecher scheinen in der Tat Formulierungen vorzuziehen, die eine Verbindung zwischen dem zu beschreibenden Ort und einem Gesprächsteilnehmer herstellen. Der toponymische Verweis auf den Ort wird erst als zweite Beschreibungsmöglichkeit in Zeile 4 («là di bona») eingeführt. Interessanterweise wird die Frage nach der Lokalisierung des so bezeichneten Ortes erst nach der Einführung des Toponyms gestellt. In Zeile 8 fragt Sandro «dov'è lajù di bona» ('wo ist lajù di bona'). Diese Frage löst eine Reihe von alternativen Beschreibungen aus, die aus unterschiedlichen sprachlichen Mitteln konstituiert sind. Piera gibt als erste eine mögliche Antwort auf Sandros Frage und formuliert eine eher vage Beschreibung, die durch ein deiktisches Element auf einen Ort verweist («che è che è tutto lì», 'das alles dort ist', Z. 9). Im folgenden Turn führt Amalia eine Beschreibung ein, die einen räumlichen Bezugspunkt enthält und die nach Schegloff 1972 als *relation to landmark*-Formulierung zu bezeichnen ist («li dov'è la fontana laggiù», 'dort wo der brunnen ist da un:ten', Z. 10–12). Piera fügt einen überlappenden Redebeitrag ein, der als weitere *relation to members*-Formulierung erkennbar ist («nella vostra contrada», 'in eurem viertel', Z. 11). Zu diesem Zeitpunkt sind Sandro drei alternative Beschreibungen geboten worden – zu denen man die anfängliche Beschreibung Pieras (Z. 1) und die toponymische Formulierung (Z. 4, 5) hinzufügen kann. Die nächste relevante Handlung besteht für Sandro darin, einzuräumen, dass er eine befriedigende Antwort auf seine Frage erhalten hat. Es folgt indessen eine kurze Pause (Z. 13), welche das Fehlen einer solchen Bekundung hörbar macht. Amalia schickt sich folglich an, einen neuen Redebeitrag zu formulieren («eh::», Z. 14) und wird von Sandro überlappt, der in Z. 15 durch das Element «ah::» zu erkennen gibt, dass er eine neue Information gewonnen hat. Sandro führt dieses so genannte *change-of-state token* (Heritage 1984) aber mit einer gewissen Verspätung ein. Seine Gesprächsteilnehmer beziehen sich sichtlich auf diese späte Bekundung Sandros; so fordert Amalia in Zeile 16 explizit eine Ratifikation ihres Gesprächsteilnehmers («'eh° sai», '°eh° weißt du'). Die folgende Pause (Z. 17) interpretiert die Sprecherin als einen Ausdruck von Sandros Ungewissheit. In Zeile 18 schlägt sie in der Tat eine alternative Beschreibung vor, die rein deiktischer Natur ist («quaggiù in fondo è», 'hier unten in der tiefe ist es'). Noch während Amalia ihren Turn weiterführt, formuliert Sandro eine sehr deutliche Zustimmung, indem er vier Mal die bejahende Partikel «sì» wiederholt (Z. 19). Es folgt eine weitere deiktische Beschreibung, mit der Ruggero gleichsam die vorhergehende Formulierung Amalias bestätigt («giù sotto\», 'ganz unten\', Z. 19), die Sandro wiederum mit einer leichten Verspätung einräumt («sì sì», Z. 23). Eine erneute *relation to members*-Formulierung beschließt den hier besprochenen Ausschnitt. Nachdem Carla erklärt hat, dass sie den Namen «bona» nicht kennt (Z. 22–25), fügt Piera in der Tat eine weitere Beschreibung ein: «l:ì dove aveva quella casa mia zia:: nena», 'do:rt wo meine tante:: nena dieses haus hatte', Z. 26).

Die Analyse des letzten Ausschnitts hat gezeigt, dass die Gesprächsteilnehmer tatsächlich auf unterschiedliche Ressourcen zurückgreifen können, um eine räumliche Ausdehnung zu beschreiben. Der größte Teil der verwendeten Formulierungen findet sich in Schegloffs 1972 Übersicht wieder – die in der Einführung zu diesem Aufsatz vorgestellt wurde. Im Unterschied zu den von Schegloff untersuchten Telefongesprächen, spiegelt das Korpus, das unseren Analysen zugrunde liegt, eine *face-to-face* Situation wider. Die Teilnehmer können sich folglich auch Ressourcen bedienen, welche die physische Anwesenheit der Sprecher ausnützen. Dazu zählen sowohl gewisse, hier nicht untersuchte gestische Handlungen (z.B. die Zeigegeste), als auch beispielsweise deiktische Beschreibungen, die gerade in unseren Daten häufig vorkommen. Schegloffs 1972 Liste möglicher Raumbeschreibungen lässt sich folglich aufgrund dieser Beobachtungen um einen Eintrag (*deictic formulations*) bereichern. Es ist außerdem

hervorzuheben, dass es sich bei der deiktischen Raumbeschreibung nicht einfach um eine mögliche Variante handelt. Deiktische Elemente kommen in der Tat in den meisten der in Ausschnitt 4 beobachteten Raumbeschreibungen vor. Zudem ist auch die Verwendung (absoluter) deiktischer Formulierungen mit großer Häufigkeit zu beobachten.

Im Unterschied zu Ortsnamen – und anderen möglichen Beschreibungsarten – verfügen deiktische Elemente über einen entscheidenden Vorteil. Sie zeichnen sich durch eine große „Verwendbarkeit“ in unterschiedlichen interaktionalen Handlungsabläufen aus und werden von den Teilnehmern meist als unspezifische, unmarkierte Spracheinheiten behandelt. Die Tatsache, dass in Ausschnitt 4 Sandro gerade nach oder in Überlappung mit deiktischen Formulierungen Redebeiträge produziert, welche Zustimmung (*acknowledgement*) bekunden, ist so gesehen von großer Bedeutung; es zeigt sich nämlich, dass es für Gesprächsteilnehmer relativ einfach ist, deiktische Formulierungen zu bestätigen. Als weitaus schwieriger erweist es sich, eine Beschreibung gutzuheißen, die ein soziales und/oder praktisches Wissen in Bezug zum beschriebenen Raum voraussetzt. Mit anderen Worten: Gesprächsteilnehmer, die einer deiktischen Beschreibung zustimmen, gehen ein geringes, persönliches Engagement ein. Eine Formulierung anzuerkennen, die beispielsweise einen Verweis auf ein *landmark* beinhaltet («dov'è la fontana laggiù:», Z. 10–12), ist hingegen mit einer größeren Verantwortung verbunden. Der Sprecher gibt nämlich somit ein topografisches, räumliches Wissen zu erkennen, für das er zu einem späteren Zeitpunkt zur Rechenschaft gezogen werden kann. Die verschiedenen Ressourcen, welche die Teilnehmer verwenden, um den Raum zu beschreiben, geben jedoch auch unterschiedliche Arten der Raumsegmentierung und -strukturierung zu erkennen. Die Gesprächsteilnehmer konstruieren gleichsam den für die aktuelle Interaktion relevanten Raum. Dieser Aspekt wird im folgenden Abschnitt vertieft.

6. Die interaktionale Konstruktion des Raumes

In den vorhergehenden Abschnitten haben wir die Analyse so durchgeführt, als ob die Referenten, auf welche sich die Teilnehmer beziehen, eindeutig definiert wären. Hierbei handelt es sich um eine verbreitete Vorgehensweise, die auch in der Onomastik üblich ist: Man geht von der Annahme aus, dass onymische Einheiten auf einen „gegebenen“ Ort verweisen. Die detaillierte Analyse der Daten zeigt aber, dass dies nicht der Fall ist. Indem die Teilnehmer verschiedene Beschreibungen in das Gespräch einführen, bestimmen und verhandeln sie auch die Ausdehnung des so bezeichneten Raumabschnitts.

Diese Beobachtung soll mithilfe einer Karte erläutert werden. Hierzu kehren wir zum Anfang des Ausschnitts 4 zurück und versuchen, die Beschreibungen der Gesprächsteilnehmer kartografisch festzuhalten.

Die erste Formulierung («giù lì dove abitavate voi», 'da unten wo ihr wohntet', Z. 1) richtet Piera an Amalia – wie sich anhand der ebenfalls erhobenen, aber hier nicht vorgestellten Videodaten leicht eruieren lässt. Sie verweist dabei auf das Haus in dem Amalia (und ihre Familie) gewohnt hat und das sich am Anfang der gegenwärtigen *via Cont* befindet. Diese sehr punktuelle Beschreibung wird durch verhältnismäßig vage Formulierungen ergänzt («è tutto lì», '(das) ist alles dort' Z. 9; «nella vostra contrada», 'in eurem viertel', Z. 11) – nachdem Sandro die Frage nach der Lokalisierung des mit «la(j)ù di bona» bezeichneten Abschnitts gestellt hat (Z. 8). Er erhält jedoch auch eine Antwort, die einen weiteren Orientierungspunkt enthält, als Amalia erklärt, dass sich «la(j)ù di bona» auf das Gebiet um den Brunnen bezieht (Z. 10). Die folgenden deiktischen Beschreibungen von Amalia («quaggiù in fondo», 'hier unten in der tiefe', Z. 18) und von Ruggero («giù sotto\», 'ganz unten', Z. 20) sind erneut eher unspezifisch, scheinen aber die vorhergegangene Beschreibung Amalias zu ratifizieren.

Zeichnen wir nun die erwähnten Zonen in eine Karte ein, so erhalten wir folgendes Resultat:

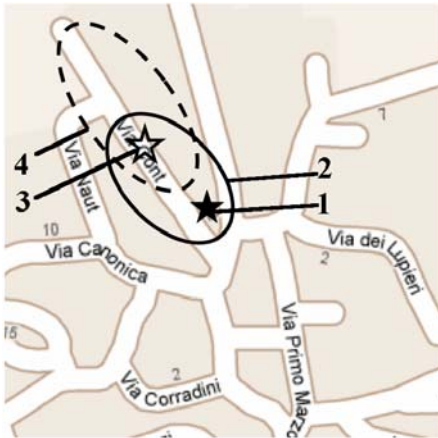


Bild 1

- 1) «giù di lì dove abitavate voi», Z. 1
- 2) «è tutto lì», Z. 9; «nella vostra contrada», Z. 11
- 3) «lì dov'è la fontana laggiù:», Z. 10–12
- 4) «quaggiù in fondo», Z. 18; «giù sotto\», Z. 20

Die sukzessiven Formulierungen der Teilnehmer sind nicht als eine Folge alternativer, konkurrierender Beschreibungen zu verstehen. Sie sind vielmehr Teil eines dynamischen Prozesses, in dem – unter anderem – auch die Ausdehnung des besprochenen Gebietes ausgehandelt wird. Die aufgrund der Beschreibungen der Teilnehmer angefertigte Darstellung hat den großen Nachteil, dass sie den Eindruck der Statik räumlicher Beschreibungen vermittelt. Dennoch macht die kartografische Verbildlichung die nicht unerheblichen Divergenzen in den Beschreibungen der Teilnehmer deutlich. Diese lassen sich am besten anhand der Lokalisierung des ehemaligen Wohnhauses Amalias (1) und des davon relativ weit entfernten Brunnens (3) nachvollziehen. Aus einer interaktionalen Perspektive ist zu bemerken, dass die verschiedenen Beschreibungen von sämtlichen Gesprächsteilnehmern akzeptiert werden; diese wären ja durchaus in der Lage, gewisse Formulierungen zu kritisieren oder als falsch darzustellen. Im Ausschnitt 4 machen sie von dieser Möglichkeit aber nicht Gebrauch.

Wir haben in diesem Abschnitt gezeigt, dass dem Gebiet, auf das mit der Bezeichnung «la(j)ù di bona» verwiesen wird, keineswegs eine Ausdehnung zugeschrieben werden kann, die außerhalb des interaktionalen Geschehens eine Existenz hätte. Diese wird vielmehr in der Interaktion durch die Gesprächsteilnehmer etabliert und ausgehandelt. Eine solche Beobachtung kann folgenreich sein wenn man bedenkt, dass gerade in der sprachwissenschaftlichen Tradition gemeinhin davon ausgegangen wird, dass onymische Einheiten sprachliche Zeichen sind, die direkt auf einen extralinguistischen Referenten verweisen. Die Analyse des Ausschnitts 4 hat ergeben, dass der Referent nicht in aprioristischer Weise vorgegeben ist, sondern im interaktionalen Gefüge konstituiert wird.

7. Jenseits der Referenz: Die soziale Relevanz der Raumbeschreibungen

Die bisherigen Ausführungen haben darauf hingedeutet, dass die Angemessenheit von Raumbeschreibungen aus der Perspektive der Gesprächsteilnehmer nicht allein auf der „Richtigkeit“ der gewählten Formulierungen fußt. Die Sprecher sind nicht so sehr darauf ausgerichtet, die „korrekte“ Ausdehnung des «la(j)ù di bona» genannten Dorfabschnittes zu definieren; sie sind vielmehr damit beschäftigt, eine Beschreibung zu finden, die a) als gültige Antwort zu Sandros Frage behandelt werden kann und b) die allgemeine Zustimmung der Gesprächsteilnehmer findet. In der Diskussion um «la(j)ù di bona» und um dessen territoriale Entsprechung zeigen sich folglich die Teilnehmer auch als Individuen, die gemeinsam einer sozialen Handlung nachgehen. Die untersuchten Raumbenennungen und -beschreibungen sind

aber auch aus einer anderen Hinsicht sozial relevant. Wie schon Auer (1983: 184) bemerkte, ist „die Fähigkeit, die Dinge beim Namen zu nennen [...] ein Zeichen für soziale Kompetenz“. Diese Aussage wird durch unsere Analyse bekräftigt. In der Tat gehen die Redebeiträge der Teilnehmer mit einer Kategorisierung der Sprecher einher, die sie als kompetente bzw. nicht kompetente Akteure zu erkennen gibt. Indem Sandro in Zeile 8 des Ausschnitts 4 die Frage nach der Lokalisierung des Gebietes mit dem Namen «la(j)ù di bona» stellt, gibt unwissender, als nicht kompetenter Sprecher zu erkennen. Als kompetente Mitglieder der Gemeinschaft treten in diesem Ausschnitt vor allem Piera und Amalia hervor. Beide Teilnehmerinnen produzieren in kurzen Zeitabschnitten eine Reihe von alternativen Raumbeschreibungen. Die Tatsache, dass sie dazu in der Lage sind, lässt sie als kundige Teilnehmerinnen erscheinen – und zwar unabhängig von der „Korrektheit“ ihrer Beschreibungen. Etwas überspitzt formuliert: Je mehr alternative Beschreibungen ein Teilnehmer für den „gleichen“ Ort produziert, umso stärker wird er als sozial kompetentes Mitglied der Gemeinschaft kategorisiert. Das interaktionale Handeln der beiden Frauen hat so gesehen auch eine identitätsstiftende Dimension; sie manifestieren hier ihre Identität als autochthone, kompetente Mitglieder der Dorfgemeinschaft.

8. Fazit und Ausblick

Die Untersuchung interaktionalen Datenmaterials hat gezeigt, dass die gesprochene Sprache auch namenkundlich orientierten Forschern von großem Nutzen sein kann. Der Versuch, Forschungsansätze zu kombinieren, die aus unterschiedlichen epistemologischen Richtungen hervorgegangen sind, hat sich zwar als schwierig aber nicht als unüberwindbar dargestellt. Im Bereich der interaktionalen Onomastik – die auf zwei methodologischen Pfeilern fußt, der Namenkunde und der Konversationsanalyse – muss beispielsweise geklärt werden, wie mit den im Korpus vorkommenden Eigennamen umgegangen wird. In einem sehr stark konversationsanalytisch orientierten Ansatz würden beispielsweise sämtliche Eigennamen – sowohl der Sprecher (in der linken Kolonne der Transkripte) als auch innerhalb der Redebeiträge – anonymisiert, um somit ethischen und juristischen Maßstäben zu genügen. Die philologische und dialektologische Tradition, aus welcher die Onomastik hervorgegangen ist, spiegelt sich hingegen – unter anderem – auch im Umgang mit den so genannten „Informanten“ wider. Nicht selten werden Personen, die im Rahmen einer toponomastischen Erhebung befragt werden, sehr präzise charakterisiert – mit Verweisen auf deren Alter, Beschäftigung, Wohnort, Familienstatus und natürlich mit der Nennung ihres Namens. In der (sozio)onomastischen Tradition bürgen solche Angaben üblicherweise für die Authentizität des erhobenen Datenmaterials. In dieser Untersuchung haben wir versucht, einen Mittelweg zu beschreiten, indem wir lediglich die Namen der Teilnehmer anonymisiert haben, während die Eigennamen, die in den Gesprächen vorkommen, nicht verändert wurden.

Ein innovativer Aspekt der interaktionalen Onomastik ist in deren Fähigkeit sichtbar, Eigennamen aus einer synchronen Perspektive zu untersuchen. Aus dem empirischen Anspruch der konversationsanalytischen Forschung geht das Bedürfnis nach einer kontextualisierten Beschreibung der Eigennamen hervor. Dies bedeutet, dass Eigennamen nicht von ihrem diskursiven Kontext losgelöst werden und, vor allem, dass sie unter Berücksichtigung der sozialen Handlungen, in die sie eingebunden sind, untersucht werden. Diejenigen (onomastischen) Ansätze, die sich in der bisherigen Forschung für die Verwendung der Eigennamen in der gesprochenen Sprache interessiert haben, waren vorwiegend auf einer abstrakten, idealisierten Beschreibung der kommunikativen Praktiken ausgerichtet (vgl. Van Langendonck 2007). Die hier vorgestellte Methode ermöglicht es, die Eigennamen unter Berücksichtigung der tatsächlichen, empirisch belegten Verwendungsweisen der Sprecher in unterschiedlichen interaktionalen Kontexten zu untersuchen. Damit kann sich die Namenkunde den aktuellen Forschungstendenzen der Sprachwissenschaft annähern und folglich einen Beitrag

zur linguistischen Begriffserklärung ihres fundamentalen Forschungsobjekts leisten. Das Konzept des „Eigennamens“ – das de Saussure in seinem *Cours de linguistique générale* explizit aus dem Inventar der analysierbaren sprachlichen Zeichen ausgeschlossen hatte – wird seit dem 19. Jahrhundert intensiv im Bereich der Sprachphilosophie diskutiert (vgl. Mill 1843, Frege 1892, Russell 1905, Strawson 1950, Searle 1958, Kripke 1972), wohingegen eine genuin linguistische Auseinandersetzung mit dem Konzept noch ausstehend ist.

Die Untersuchung hat außerdem gezeigt, inwieweit sich die Analyse empirischen Datenmaterials reflexiv auf die onomastische Theorie auswirken kann. In der Tat hat die Fokussierung auf die Teilnehmerperspektive zur Folge, dass die traditionellen onomastischen Namenskategorien (Anthroponyme vs. Toponyme) in Frage gestellt werden. Auch die gängige Abgrenzung der Eigennamen gegenüber Gattungsnamen erweist sich als empirisch nicht eindeutig nachweisbar. Die interaktionale Onomastik kann somit einen entscheidenden Beitrag zur Klärung grundlegender namenkundlicher Konzepte und deren Begrifflichkeit leisten.

Transkriptionsnormen

/\	steigende und fallende Tonhöhe
.	kurze Pause (ca. zwei Zehntelsekunden)
..	mittellange Pause (ca. vier Zehntelsekunden)
...	lange Pause (ca. sechs Zehntelsekunden)
(0.8)	Pause in Sekunden
[]	Beginn und Ende einer Überlappung
:	Längung
'h	Einatmen
h'	Ausatmen
-	Unterbrechung,
()	unsichere Transkription
xxx	unverständliches Segment
=	pausenloser Turnübergang
und	Weiterführung des gleichen Redebeitrags
vero	Akzentuierung
CAsa	laute Aussprache
°ga°tto	leise Aussprache

Literatur

- Ainiala, Terhi, und Jani Vuolteenaho. 2006. How to Study Urban Onomastic Landscape? *Acta Onomastica* 47: 58–63.
- Auer, J.C.P. 1983. Überlegungen zur Bedeutung der Namen aus einer «realistischen» Sichtweise. In: M. Faust, et al. (Hg.), *Allgemeine Sprachwissenschaft, Sprachtypologie und Textlinguistik*, 173–185. Tübingen: Narr.
- De Stefani, Elwys. 2005. «Chei di Baraca a son lì di Fonso». Sopranommi di famiglia e contesto sociale. In: G. Ferigo (Hg.), *Enemonç, Preon, Raviei, Socleif*, 575–592. Udine: Società Filologica Friulana.
- De Stefani, Elwys. i.D. Per un'onomastica interazionale. I nomi propri nella conversazione. *Rivista Italiana di Onomastica* 16 (1).

- De Stefani, Elwys, und Nicolas Pepin. i.D. Une approche interactionniste de l'étude des noms propres. Les surnoms de famille. *Onoma* 41.
- Dobnig-Jülch, Edeltraud. 1977. *Pragmatik der Eigennamen. Untersuchung zur Theorie und Praxis der Kommunikation mit Eigennamen, besonders von Zuchttieren*. Tübingen: Niemeyer.
- Downing, Pamela. 1996. Proper names as a referential option in English conversation. In: Barbara A. Fox (Hg.), *Studies in Anaphora*, 95–143. Amsterdam–Philadelphia: John Benjamins.
- Enfield, Nicholas J., und Tanya Stivers (Hg.). 2007. *Person Reference in Interaction*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Förstemann, Ernst. 1856–1859. *Altdeutsches Namenbuch*, 2 t. Nordhausen: Verlag von Ferdinand Förstemann.
- Frege, Gottlob. 1892. Über Sinn und Bedeutung. *Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik*. Neue Folge 100: 25–50.
- Garfinkel, Harold. 1967. *Studies in Ethnomethodology*. Englewood Cliffs NJ: Prentice-Hall.
- Halonen, Mia. 2008. Person reference as a device for constructing experiences as typical in group therapy. In: Anssi Peräkylä, et al. (Hg.), *Conversation Analysis and Psychotherapy*, 139–151. Cambridge: Cambridge University Press.
- Heritage, John. 1984. A change-of-state token and aspects of its sequential placement. In: John M. Atkinson, und John Heritage (Hg.), *Structures of Social Action. Studies in Conversation Analysis*, 299–345. Cambridge: Cambridge University Press.
- Hoffmann, Ludger. 1999. Eigennamen im sprachlichen Handeln. In: Kristin Bührig, und Yaron Matras (Hg.), *Sprachtheorie und sprachliches Handeln. Festschrift für Jochen Rehbein zum 60. Geburtstag*, 213–234. Tübingen: Stauffenburg Verlag.
- Kalverkämper, Hartwig. 1978. *Textlinguistik der Eigennamen*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Kripke, Saul A. 1972. Naming and necessity. In: Donald Davison, und Gilbert Harman (Hg.), *Semantics of natural language*, 253–355. Dordrecht–Boston: Reidel.
- Lerner, Gene H. und Celia Kitzinger. 2007. Introduction. Person-reference in Conversation Analytic Research. *Discourse Studies* 9(4): 427–432.
- Mill, John Stuart. 1843. *A System of Logic, Ratiocinative and Inductive*. London: John W. Parker.
- Mondada, Lorenza. 2000. *Décrire la ville. La construction des savoirs urbains dans l'interaction et dans le texte*. Paris: Economica.
- Myers, Greg. 2006. “Where Are You From?” Identifying Place. *Journal of Sociolinguistics* 10(3): 320–343.
- Russell, Bertrand. 1905. On denoting. *Mind* 14: 479–493.
- Sacks, Harvey, und Emanuel A. Schegloff. 1979. Two Preferences in the Organization of Reference to Persons in Conversation and Their Interaction. In: George Psathas (Hg.), *Everyday Language. Studies in Ethnomethodology*, 15–21. New York: Irvington Publishers.
- Sacks, Harvey, Emanuel A. Schegloff, und Gail Jefferson. 1974. A simplest systematics for the organization of turn taking for conversation. *Language*. 50(4): 696–735.
- Schegloff, Emanuel A. 1972. Notes on a Conversational Practice. Formulating Place. In: David Sudnow (Hg.), *Studies in Social Interaction*, 75–119. New York: The Free Press.
- Schegloff, Emanuel A. 1996. Some Practices for Referring to Persons in Talk-in-Interaction: A Partial Sketch of a Systematics. In: Barbara A. Fox (Hg.), *Studies in Anaphora*, 437–485. Amsterdam–Philadelphia: John Benjamins.
- Schwitalla, Johannes. 1995. Namen in Gesprächen. In: Ernst Eichler, Gerold Hilty, Heinrich Löffler, Hugo Steger, und Ladislav Zgusta (Hg.), *Namenforschung. Ein internationales Handbuch zur Onomastik*, 498–504. Berlin–New York: Walter de Gruyter.

- Searle, John R. 1958. Proper names. *Mind* 67: 166–173.
- Strawson, Peter F. 1950. On referring. *Mind* 59: 320–340.
- Van Langendonck, Willy. 2007. *Theory and typology of proper names*. Berlin–New York: Mouton de Gruyter.
- Werner, Otmar. 1986. Eigennamen im Dialog. In: Franz Hundsnurscher und Edda Weigand (Hg.), *Dialoganalyse. Referate der 1. Arbeitstagung in Münster 1986*, 297–315. Tübingen: Niemeyer.
- Werner, Otmar. 1995. Pragmatik der Eigennamen (Überblick). In: Ernst Eichler, Gerold Hilty, Heinrich Löffler, Hugo Steger, und Ladislav Zgusta (Hg.), *Namenforschung. Name Studies. Les noms propres*, 276–484. Berlin–New York: Walter de Gruyter.
- Windberger-Heidenkummer, Erika. 2001. *Mikrotoponyme im sozialen und kommunikativen Kontext*. Bern: Peter Lang.

Elwys De Stefani
Universität Bern
Länggassstr. 49
3000 – Bern
SWITZERLAND
elwys.destefani@rom.unibe.ch